

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires  
**Herausgeber:** Empirische Kulturwissenschaft Schweiz  
**Band:** 76 (1980)  
**Heft:** 1-2

**Artikel:** Hirten im Niolo (Korsika) : Entwicklungen ihrer Lebens- und Wirtschaftsweise  
**Autor:** Kruker, Robert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-117348>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Hirten im Niolo (Korsika): Entwicklungen ihrer Lebens- und Wirtschaftsweise

Von *Robert Kruker*

«Le sens de l'excursion c'est le contact  
avec la réalité, l'ethnologue doit être  
un témoin.» (Arnold Niederer)

### *Ethnographie als Übung – zwischen Faszination und Ohnmacht*

Im Herbst 1974 unternahm das Volkskundliche Seminar der Universität Zürich unter der Leitung Arnold Niederers eine Exkursion in den Canton de Niolo-Omessa im Innern Korsikas. Ziel der Feldübung, die nicht von ungefähr nach Korsika führte, sondern sich in Niederers Programm europäischer Ethnologie mit Schwergewicht auf Südeuropa einfügte, war «eine praktische Einführung in die Erhebung von Daten über die kulturellen Verhaltensweisen einer bestimmten Bevölkerung unter erschwerten Verhältnissen...», so der Übungsleiter in seinem Exkursionsprogramm. Als Hauptthemen für die Erhebungen, die durch Arnold Niederer in einem etwa tausend Fragen umfassenden Katalog vorstrukturiert waren, standen die «Lebensgestaltung in einer durch Emigration weitgehend urbanisierten und säkularisierten korsischen Bevölkerung» und die Wirtschafts- und Lebensweise der für die Untersuchungsregion typischen Wanderhirten, die die Wintermonate traditionellerweise ausserhalb des Niolo in den Küstenregionen verbringen, im Vordergrund. Die vorgegebene Themenstellung wurde eingelöst, so weit das in einem zehntägigen Aufenthalt überhaupt möglich war, und in 22 Teilnehmerberichten zusammengefasst. Daraus entstand der von Arnold Niederer und Loni Niederer-Nelken redigierte Bericht «Niolo 74»<sup>1</sup>, in dem nebst der Beschreibung von Ausschnitten aus dem korsischen Alltagsleben auch spannende Fragen bezüglich des Clansystems oder der korsischen Autonomiebewegung aufgeworfen und kritische Anmerkungen zum Verlauf der Feldübung im Niolo angebracht wurden.

Die Exkursionsteilnehmer hatten sich ihr Untersuchungsthema meist gemäss den eigenen Interessen auswählen können. Die einzige, allerdings gewichtige Einschränkung bestand in der Bindung an einen

---

<sup>1</sup> Niolo 74. Berichte von einer Exkursion nach Korsika. Herausgegeben vom Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich, 1975 (im folgenden abgekürzt: Niolo 74).

gemeinsamen Ausgangsstandort und in der zwangsläufig kurz bemessenen Zeit des Praktikums im Feld. Mein Interesse galt den Problemen der Wanderhirten. Um Informationen über ihr Alltagsleben zu erhalten, war ich gezwungen, die Exkursionsgruppe und die Ortschaften zu verlassen, zumal ich vorhatte, im direkten Gespräch und mit Hilfe von Teilnahme und Beobachtung etwas zu erfahren, auch wenn es wohl möglich gewesen wäre, über Informanten im Dorf Calacuccia Daten zur Thematik zu sammeln.

Im folgenden soll nun mit einem persönlichen Explorationsbericht, der auf den Erfahrungen der Exkursion im Herbst 1974 und den Erlebnissen einer zweiten Korsikafahrt im Sommer 1975 beruht sowie aufgrund von ergänzendem Literaturstudium ein Bild über die alles andere als idyllische Realität korsischen Hirtenlebens von Mitte der siebziger Jahre gezeichnet werden. Die selbst erhobenen Daten sind nicht repräsentativ; der im Vordergrund stehende Fall hat aber, das lässt sich an der konsultierten Literatur belegen, exemplarischen Charakter. Zur Vorbereitung der Erhebungen standen mir ein Aufsatz mit dem Titel «L'élevage en Corse, un archaïsme menacé»<sup>2</sup>, die die Viehzucht und das Hirtentum betreffenden Kapitel einer Planungsstudie für den Niolo<sup>3</sup> sowie zwei ältere Reiseberichte<sup>4</sup>, einer davon aus der Wörter- und Sachenforschung, zur Verfügung. Diese Texte wirkten auf mich sehr animierend. Ich freute mich deshalb auf ein ethnographisches Abenteuer. Auch jetzt, aus der zeitlichen Distanz heraus, habe ich das Gefühl, der Lehrer Arnold Niederer habe mich mit dem hier zu diskutierenden Thema auf eine besonders faszinierende Fährte gewiesen. Die Faszination hatte, um es vorwegzunehmen, zwei sehr verschiedene Seiten. Vorerst beeindruckte mich das einfache, der Natur angepasste Wirtschaftssystem, von dem weiter unten die Rede sein wird; dann machten mich die Lebensverhältnisse der Hirten aber auch betroffen, und ich verspürte eine Wut, als ich erlebte, in welche Abhängigkeitsverhältnisse sie in den letzten Jahren geraten waren. Als Ethnologe konnte ich die Probleme der Hirten, ihre Isolation, die Chancenlosigkeit, je eine Frau zu finden, das Ausgeliefertsein gegen-

---

<sup>2</sup> Janine Renucci: L'élevage en Corse. Un archaïsme menacé. In: Revue de Géographie de Lyon, 1970 (im folgenden abgekürzt: Renucci 1970).

<sup>3</sup> Pierre Blasini: Le Niolo. Etude d'aménagement rural. Bastia 1972 (im folgenden abgekürzt: Blasini, Niolo).

<sup>4</sup> Ferdinand Gregorovius: Corsica, Zweiter Band. Stuttgart 1878 (3. Auflage) und Wilhelm Giese: Die volkstümliche Kultur des Niolo (Korsika). In: Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung, Band XIV, Heidelberg 1932.

über den bodenbesitzenden Pieds-Noirs – welche in Korsika ihre Ersatzkolonie gefunden hatten – zwar feststellen; darauf zu reagieren war jedoch ganz unmöglich.

Die soeben erwähnten Probleme sind Vorwegnahmen, auf die ich detaillierter zurückkommen werde – etwas weniger emotional dann, wie es sich für deskriptive und analytische Texte gehört...

*Das Vorwissen über den «bedrohten Archaismus»*

Den Korsikafahrten ging ein Literaturstudium<sup>5</sup> voran, das etwa folgende Informationen zum Hirtenwesen im Niolo vermittelte: Viehzucht und Hirtenkultur waren im korsischen Berggebiet anfangs des 19. Jahrhunderts Teilbereich einer umfassenden Selbstversorgungswirtschaft, die man als «Hortikultur-Pastoralismus» bezeichnen kann<sup>6</sup>. Bereits vor 150 Jahren begann mit der stärkeren Öffnung der Insel nach aussen und nach innen ein Rückgang der Subsistenzkulturen, parallel zu einer verstärkten Spezialisierung in Richtung Viehwirtschaft. Dieser Bereich war in der Folge prägend für die sozio-kulturellen Verhältnisse im Innern der Insel. Die ehemals mühsam terrassierten Gärten und kleinen Äcker wurden dem Weideland zugeschlagen, und die Kastanienwälder, deren Erträge der Produktion von Mehl gedient hatten, wurden zur ausschliesslichen Viehfutterquelle. Seit den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts zeigt auch die Hirtenkultur starke Auflösungserscheinungen. Es gibt immer weniger Hirten; die Anzahl der Tiere, insbesondere der Ziegen, ist rückläufig; weite Landstriche verganden, und die Kastanienwälder zerfallen. Die Hirten machten zwar 1971 immer noch den grössten Teil der aktiven Bevölkerung im Niolo aus: Ihre Zahl war zu diesem Zeitpunkt mehr als doppelt so hoch wie die Gesamtzahl der in den übrigen Sektoren Beschäftigten des Niolo<sup>7</sup>. Diese Tatsache muss allerdings in dem Kontext gesehen werden, dass

---

<sup>5</sup> Renucci 1970; Blasini, Niolo; Gregorovius (wie Anm. 4); auch Autonomia, Bastia 1974; Fédération de la Corse du Parti Communiste Français: Corse, les raisons de la colère. Perspectives démocratiques. Rédigé par Edouard Perrier *et al.* Numéro hors série juillet 1974 de «économie et politique», revue marxiste d'économie (im folgenden abgekürzt: Corse, les raisons de la colère); Nice-Matin, Edition Corse (französische Tageszeitung für Korsika).

<sup>6</sup> Gérard Lenclud et Georges Ravis-Giordani: Pour une ethnologie de la Corse. Etat actuel des recherches. In: Etudes Corses 1 (1973) 197f.; vgl. auch Robert McC Netting: Agrarian Ecology. Reprinted from Annual Review of Anthropology 3 (1974) 21f.

<sup>7</sup> Blasini, Niolo, 69f. und Tafel 18.

ein Grossteil der Bevölkerung pensioniert ist und auch die Hirten selbst stark überaltert sind<sup>8</sup>.

Die noch aktiven Hirten wenden mehrheitlich traditionelle Weidetechniken an: Sie lassen ihr Vieh frei auf ausgedehnten Territorien herumschweifen und vermeiden mit der Transhumanz die Stallfütterung. Die Transhumanz verläuft wie seit je invers<sup>9</sup>: Der feste Wohnsitz der Hirten liegt in den Bergdörfern, während die Winterweideplätze in den küstennahen Gebieten den Charakter eines provisorischen Zweitwohnsitzes haben, obwohl die Hirten dort effektiv mehr Zeit verbringen als im Bergdorf. Der Grund für die inverse Transhumanz liegt darin, dass früher die Küstengebiete Korsikas versumpft, malariaverseucht und deshalb lebensfeindlich waren<sup>10</sup>. Die Nutzung der Winterweideplätze ist in den letzten Jahren für viele Hirten zu einem finanziellen Problem geworden, da das Tiefland nach Bodenmeliorationen und einem Privatisierungsprozess heute mehrheitlich Landbesitzern gehört, für die der Boden rentieren muss. Pachtverträge können von den Hirten jeweils nur für ein Jahr abgeschlossen werden, was für sie zu einer dauernden Verunsicherung führt<sup>11</sup>. Dass diese Verunsicherung existentiell ist, widerspiegelt sich unter anderem in Äusserungen von Hirten anlässlich einer Versammlung der «*fédération départementale ovine*» vom 31. August 1974: «*Nous voulons vivre et non survivre... Les propriétaires et les bergers sont des êtres qui ne pourraient jamais s'entendre...*»<sup>12</sup>

Die Käseproduktions- und -vermarktungstechniken haben sich für die Mehrheit der Schafhirten insofern geändert, als die dezentralisierte Eigenproduktion von Käse seit Beginn des 20. Jahrhunderts mehr und mehr in eine industrielle Produktion in wenigen zentralisierten Käseereien der auf Export ausgerichteten *Sociétés de Roquefort* übergegangen ist<sup>13</sup>. Die unverarbeitete Milch wird eingesammelt und in den Städten Bastia, Calvi, Corte, Aléria und Ajaccio zu Käse verarbeitet. Die Lagerung und Reifung erfolgt nur zum Teil auf Korsika; der Rest der frischen Produktion wird sofort nach Kontinentalfrankreich ausgeführt.

<sup>8</sup> Blasini, Niolo, 73 (Eleveurs, tranche d'âge).

<sup>9</sup> Hans Boesch: Nomadismus, Transhumanz und Alpwirtschaft. In: Die Alpen 27 (1951); Renucci 1970, 364f. (La survie des transhumances).

<sup>10</sup> Vgl. P. Simi: Démographie et mise en valeur de la Corse. In: Mélanges d'études Corses. Paris 1971, 196.

<sup>11</sup> Blasini, Niolo, 105, auch Fig. 262; Renucci 1970, 372.

<sup>12</sup> Nice-Matin vom 3. Sept. 1974.

<sup>13</sup> Renucci 1970, 360f.

Die Ziegenhirten stellen ihren Käse auf ihren abgelegenen Bergeries meist selber her. Einen Teil des Käses und vor allem den «brocciu», eine Art Zieger, die als korsische Spezialität bekannt ist, verkaufen sie direkt in ihrer Region. Der Grossteil der Käseproduktion wird allerdings von Käsehändlern aufgekauft und vermarktet<sup>14</sup>.

Mit dem Aufkommen des Exportes durch Makler und Grossfirmen ist das alte korsische Vermarktungssystem hinfällig geworden. Es hatte darin bestanden, dass wandernde Händler die ganze Insel durchqueren, um die Käseproduktion aus dem Niolo abzusetzen<sup>15</sup>. In einem zusammenfassenden Lagebericht in Blasinis «Etude d'aménagement rural» zum Niolo ist die Rede von der archaischen Sachkultur, den traditionellen Produktionsmethoden, der Abwanderung und den Nachfolgeschwierigkeiten der Hirten. Alle diese Faktoren prägen auch die Einstellungen gegenüber dem Hirtendasein:

«Il y a chez les jeunes une désaffection certaine pour la vie de berger: alors que dans tous les métiers les conditions matérielles se sont grandement améliorées, celle du berger est pratiquement immuable: le jeune accepte de moins en moins de vivre des mois durant, fut-ce à la belle saison, isolé en montagne, à plusieurs heures de marche pénible de toute habitation, entre quatre murs de pierre à sec, sous un toit rudimentaire, pratiquement sans mobilier avec une nourriture très limitée. Son souci, en général, est de donner une bonne instruction à ses enfants, pour leur permettre de faire 'autre chose'... Il en résulte que le berger, au lieu d'être fier de son métier, comme autrefois, en a quelquefois, aujourd'hui, une honte injustifiée.»<sup>16</sup>

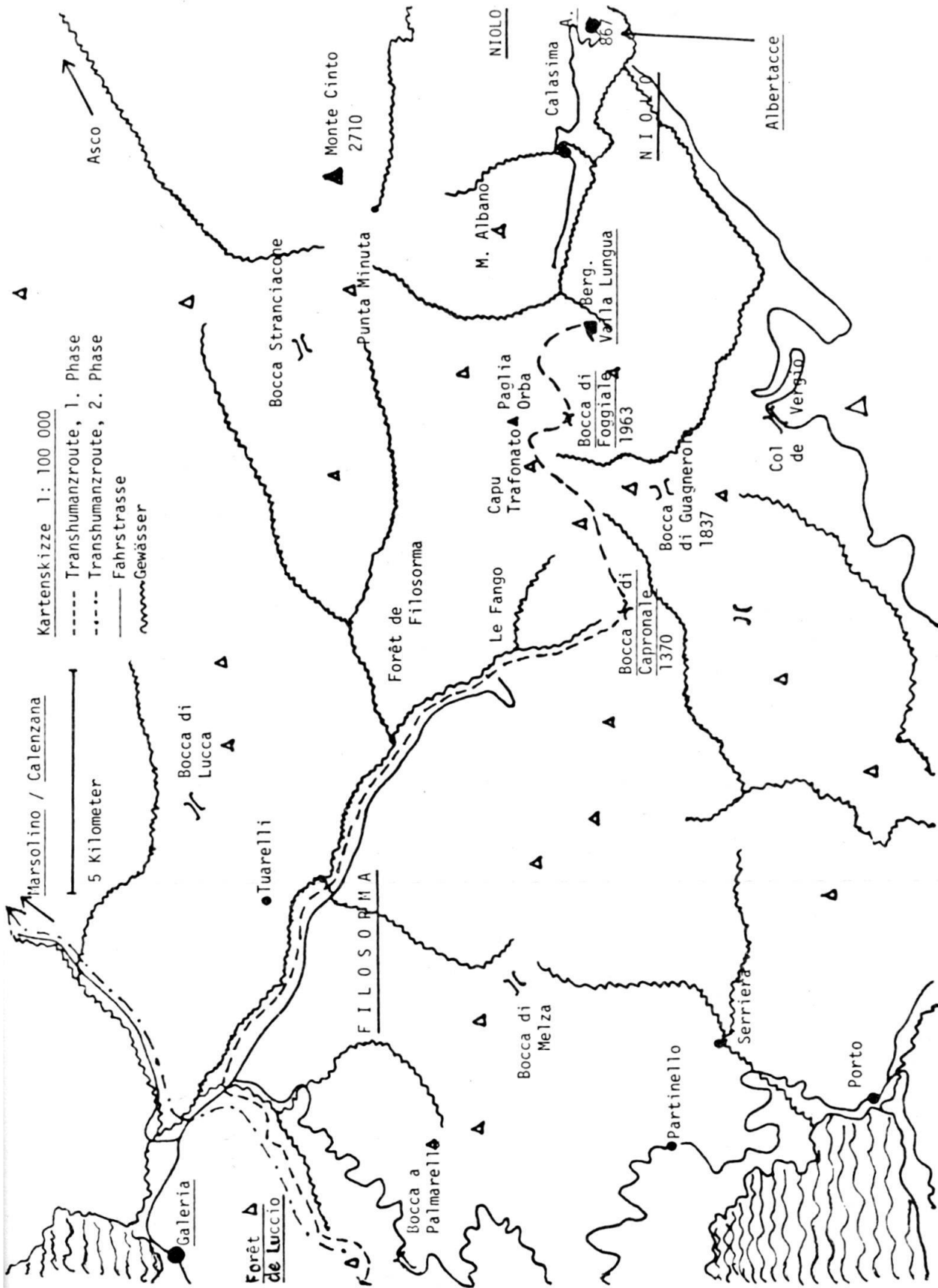
Die Tatsache, dass es überhaupt noch Hirten gibt in Korsika, wird damit begründet, dass das relativ gute Einkommen für den Fortbestand dieses Wirtschaftszweiges Sorge<sup>17</sup>. Über andere Faktoren, wie zum Beispiel sozio-kulturelle oder ökologische, die als positiv bezeichnet werden können, wird kaum berichtet. Einiges deutet allerdings darauf hin, dass die Auflösungstendenz der Hirtenkultur nicht linear verläuft. Es bahnen sich gewisse Anpassungen an: Es gibt bereits Hirten, die Gebäude zur Einstallung ihrer Tiere errichtet haben, Winterfutter anpflanzen oder hinzukaufen, um so mit ihrer Familie während des ganzen Jahres am gleichen Ort bleiben zu können. Das trifft aber nur zu bei Herden mit weniger als hundert Tieren und nur bei Schaf-, jedoch

<sup>14</sup> Renucci 1970, 366f.

<sup>15</sup> Renucci 1970, 361f.

<sup>16</sup> Blasinis, Niolo, 151f.

<sup>17</sup> Renucci 1970, 362, 366.



nicht bei Ziegenherden<sup>18</sup>. Es besteht allerdings eine starke Tendenz, eine gewisse Menge Futtermittel anzubauen, auch wenn die Tiere nie eingestallt werden: 80% der Hirten pflanzen etwas Gerste und Hafer als Ergänzungsfutter für die Winterzeit. Gesät wird dabei von Hand, Maschinen stehen nur in wenigen Fällen zur Verfügung<sup>19</sup>. Neuere Agrartechniken werden dann eingesetzt, wenn es finanziell und organisatorisch möglich ist. Im Transportwesen benützen die Hirten dort, wo es nicht anders geht, wie zum Beispiel für die Wege auf die hochgelegenen Bergeries, Maultiere und Esel zum Säumen. Wo es jedoch möglich ist Strassen zu benützen, zirkulieren sie im Auto, und in den flachen Weidegebieten folgen sie ihren Herden im Deuxchevaux<sup>20</sup>.

Der Archaismus, der sich in Form von Protoviehzucht mit sehr alten Viehrassen, die einem wilden Zustand nahe sind, aber auch in der Produkteverarbeitung durch die Hirten zeigt, ist durch verschiedene Faktoren bedingt, die miteinander verzahnt sind. Eine wichtige Rolle spielt das Wechselverhältnis zwischen den Tieren und den Ressourcen der natürlichen Umwelt. Infolge der Trockenheit und des kargen Pflanzenwuchses haben die Tiere enorm lange Strecken in weitläufigen Weideterminen zurückzulegen, um das nötige Futter zu finden. Dazu sind nur die zähen, aber wenig ertragreichen korsischen Urrassen in der Lage<sup>21</sup>. Die Hirten haben sich dem Verhalten ihrer Herden in hohem Masse anpassen müssen, indem sie die Bergeries im Biotop der Tiere ansiedelten, meist in grosser Entfernung von den Dörfern. Auch die einzelnen Bergeries liegen weit voneinander entfernt. Aus historischen und gegenwartspolitischen Gründen musste die archaische Form der Viehzucht so lange erhalten bleiben. Vorerst liess die lange Isolation keine Neuerungen zu, und als der Weg nach aussen und damit auch ins Innere der Insel geöffnet war, spielte der übliche Zentrum-Peripherie-Mechanismus: Arbeitskraft und Wissen flossen aus dem Innern der Insel ab in die Küstenstädte und auf den Kontinent. Den umgekehrten Weg flossen bis gegen Ende der sechziger Jahre keine Energien, weder in Form von Finanzen noch in Form

---

<sup>18</sup> Blasini, Niolo, 106.

<sup>19</sup> Renucci, 1970, 369.

<sup>20</sup> Renucci 1970, 387.

<sup>21</sup> Vgl. Blasini, Niolo, 96; auch A. Leroi-Gourhans Typologie der Viehzucht in: «Le geste et la parole» I, zitiert bei Georges Ravis-Giordani: Le troupeau errant. L'utilisation de l'espace par les bergers du Niolu (Corse). In: Ethnologie et histoire. Forces productives et problèmes de transition. Paris 1975 (im folgenden abgekürzt: Ravis-Giordani) 289.

von technischem Wissen<sup>22</sup>. Eine Verbesserung der Zufahrtswege zu den Bergeries ergab sich höchstens zufällig bei Walderschliessungen, und für eine Erneuerung der Bergeries, die auf Gemeindeland liegen<sup>23</sup>, aber im privaten Besitz der Hirten sind, wurden nie Subventionen ausgerichtet. Modelle für eine der Gegenwart adäquate Wirtschaftsweise stehen nur ansatzweise auf dem Papier<sup>24</sup>. Über einen Muster- oder Versuchsbetrieb, der sowohl Tierzucht als auch Milchprodukteverarbeitung umfasst, war in der Literatur nichts zu finden. Die Berichte über die «Société Roquefort»<sup>25</sup>, die seit dem Ersten Weltkrieg die Schafkäseproduktion in Korsika mehr und mehr monopolisierte, lassen vermuten, dass diese starke wirtschaftliche Macht eine Verbesserung der traditionellen dezentralisierten Kleinbetriebe eher zu verhindern als zu fördern suchte und damit offenbar auch erfolgreich war: «Mais la Société Roquefort bénéficie de primes pour l'amélioration des laiteries qu'elle possède»<sup>26</sup>.

Die traditionelle Form der Viehwirtschaft im Niolo hat also nichts mit bewusstem und stolzem Festhalten der Hirten an ihrer Kultur zu tun; es handelt sich dabei vielmehr um einen Zwangsarchaismus mit durchschaubarem politischem und ökonomischem Hintergrund. Mit dieser Erkenntnis konnte ich zumindest die zweite Korsikareise antreten.

### *Methodisches Vorwissen, Annäherung, Kontaktaufnahme und Rollenfindung*

Wie die meisten Exkursionsteilnehmer hatte auch ich ein geringes methodisches Vorwissen. Es ging ja gerade um eine praktische Übung, die nicht nur Wissen über soziale und kulturelle Tatsachen, sondern auch Felderfahrung vermitteln sollte. Für die Vorbereitung wurden vom Exkursionsleiter der Aufsatz von A.N.J. den Hollander «Soziale Beschreibung als Problem»<sup>27</sup> und der «Guide d'étude directe des comportements culturels» von M. Maget<sup>28</sup> empfohlen. Wie weit wir

<sup>22</sup> Vgl. Blasini, Niolo, 17; für Korsika allgemein: Corse, les raisons de la colère, 20. Die Studie von Blasini ist im übrigen ein Zeichen dafür, dass der Aushöhlungsprozess erkannt wurde und dass die Absicht besteht, Abhilfe zu schaffen.

<sup>23</sup> Blasini, Niolo, Tafel 27: Zones couvertes et pâturages communaux.

<sup>24</sup> Blasini, Niolo, 170.

<sup>25</sup> Vgl. Renucci 1970, 360.

<sup>26</sup> Conseil général: Rapports des chefs de services départementaux, zit. in Corse, les raisons de la colère, 20.

<sup>27</sup> A.N.J. den Hollander: Soziale Beschreibung als Problem. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 17 (1965).

<sup>28</sup> M. Maget, Guide d'étude directe des comportements culturels. Paris 1962.

Studenten damals diese Literatur konsultierten, wage ich nicht zu fragen. Den Hollanders Aufsatz vermittelte auf alle Fälle sehr nützliche Hinweise bezüglich Beobachtungssituationen, der Einschätzung des Untersuchers durch die «Gastgeber»<sup>29</sup> und über das Rollenproblem des Beobachters<sup>30</sup>.

Die erste Gegenfrage eines Hirten im Niolo an mich und einen Kollegen war: «Was für eine Art Spion seid ihr?» Bei der zweiten Begegnung mit Hirten in Calasima, dem höchstgelegenen Dorf des Niolo (1100 m ü. M.), waren wir etwas zurückhaltender, hörten vorerst nur zu und erfuhren Wertvolles: wo die nächste Bergerie lag, wie wir dorthin gelangen konnten, dass in einigen Tagen die Transhumanz mit einer dreihundertköpfigen Ziegenherde beginnen werde. Die Besitzer der Herde, die drei Brüder Jean, Pierre und François A., hatten anlässlich der Begegnung in Calasima viel freie Zeit. Sie unterhielten sich mit der übrigen, meist im Rentenalter stehenden Dorfbevölkerung, und verbrachten einige Stunden des Tages in der Dorfbar beim Pastis. Die Situation für ein erstes Gespräch war ideal: Die Hirten waren bereits in Gesprächsstimmung, und eine Unterhaltung mit Fremden schien ihnen nicht unwillkommen zu sein. Zudem waren sie zur Zeit frei von Arbeit, weil sie ihre Ziegen, die jeweils im Spätsommer «ergalten» (trocken werden), frei in den Bergen herumstreifen liessen. Die Hirten hatten demnach von Mitte August bis Mitte Oktober, dem Beginn der Transhumanz, mehr oder weniger arbeitsfreie Zeit, die sie allerdings nicht zum Wegfahren benützten, sondern dazu, um einmal im Jahr in ihrem Dorf zu leben. Diese Freizeit ist erst möglich geworden mit der Aufgabe der Subsistenzwirtschaft und weil die Hirten ihr Käselager grösstenteils am Ende des Sommers an einen Spezialisten weitergeben. Die Brüder A. luden uns im Verlaufe des Gesprächs ein, sie in den nächsten Tagen auf ihrer Bergerie zu besuchen und boten uns auch an, sie auf dem Weg ins Küstengebiet zu begleiten. Dabei äusserten sie den Wunsch, dass auch eine Kollegin dabei sein sollte. Wie sich später herausstellte, war das nicht nur eine der üblichen Anspielungen unter Männern, sondern ein Hinweis auf die extreme Isolation der Hirten und auch auf die Tatsache, dass von der Gesamtzahl der Hirten des Niolo 50% ledig sind, wobei von denjenigen unter 35 Jahren kein einziger verheiratet war<sup>31</sup>. Im Anschluss an

<sup>29</sup> A.N.J. den Hollander (wie Anm. 27) 213.

<sup>30</sup> A.N.J. den Hollander (wie Anm. 27) 215.

<sup>31</sup> François Pernet et Gérard Lenclud: *Berger en Corse, essai sur la question pastorale*. Grenoble 1977 (im folgenden abgekürzt: Pernet/Lenclud) 127; vgl. auch Renucci 1970, 378: «Aucune femme ne monte en été dans les bergeries du

die Begegnung mit den Hirten in Calasima benützte ich die Gelegenheit, einige Tage auf der besagten Bergerie zu verbringen und den langen Fussmarsch vom Niolo in das Winterweidegebiet im Tiefland mitzumachen. Ich versprach mir von einem solchen Unternehmen mehr als von kurzen Interviews mit den Besitzern kleinerer Schafherden in der Nähe der Dörfer<sup>32</sup>, vor allem deshalb, weil bei einem ausschliesslichen, mehrere Tage umfassenden Aufenthalt in der Lebenswelt der Hirten die Distanz zwischen Befrager und Befragten in den Hintergrund rücken musste.

Das Auffinden der Bergerie Valla Lungua, die eineinhalb Stunden Fussmarsch von Calasima entfernt lag, war nicht sehr einfach. Der Saumpfad dorthin war schlecht sichtbar, die Hirten waren ja die einzigen, die ihn benutzten, und die Bergerie lag eingebettet in eine aus der Distanz unsichtbare Geländemulde. Die klangvollen Rufe der Hirten, die ihre Tiere zusammentrieben, und das Herdegeläute wiesen dann aber doch den richtigen Weg.

Die Kontaktaufnahme gestaltete sich hier oben im Arbeits- und Lebensbereich der Hirten schwieriger als in der Öffentlichkeit des Dorfes. Der Grund lag vermutlich darin, dass Fremde sehr selten an der primitiv eingerichteten Bergerie vorbeikamen und, was gewichtiger war, dass die Aufmerksamkeit der Hirten jetzt voll in Anspruch genommen war durch das Zählen der zusammengetriebenen Tiere und die Sorge um die noch nicht gefundenen, wahrscheinlich versprengten Ziegenrudel. Der Zeitpunkt zum Bleiben war ungünstig. Die Annäherung an den Raum von Teilnahme und Beobachtung, die Aufnahme der Kommunikation und die richtige Rollenfindung wurden damit zu einem mit Vorsicht anzugehenden Unternehmen. Die «strategy for entering»<sup>33</sup> verlief so, dass mein Kollege David Meili und ich die Umwelt von Hirten und Herde aus der Distanz zur Kenntnis nahmen, dann kurze Besuche auf der Bergerie abstatteten und ich dann in einer dritten Annäherungsphase allein bei den Hirten zurückblieb. Das vor-

---

haut Niolo». Christa Bolliger-Karcher, eine Exkursionsteilnehmerin, berichtet in Niolo 74, 19 über Begegnungen zwischen Frauen und Hirten, die sie als sehr spannungsgeladen erfahren hat. – Eine Spannung die offensichtlich symptomatisch ist für die Probleme, die die Hirten in der Beziehung zu Frauen haben, weil solche Beziehungen eben sehr ungewohnt sind.

<sup>32</sup> Solche Interviews wurden von meinen Kollegen U. Gyr, D. Meili und H. Riedhauser durchgeführt. Dabei ergab sich immerhin eine weitgehend vollständige Beantwortung der von A. Niederer zusammengestellten Fragen zur Viehzucht.

<sup>33</sup> Vgl. Leonard Schatzman and Anselm Strauss: Field research. Strategies for a Natural Sociology. Englewood Cliffs 1973, 18ff.

übergehend gehegte Misstrauen unserer Gastgeber, wir könnten mit Kontrollinstitutionen, wie z.B. dem «Service des eaux et forêts», in Verbindung stehen<sup>34</sup>, konnte damit durch eine schmale Vertrauensbasis ersetzt werden, dass ich an der Suche der noch verschollenen Ziegen teilnahm, und besonders auch dadurch, dass ich den Hirten meinen Feldstecher zur Verfügung stellte, der für sie zu diesem Zeitpunkt die nützlichste Gabe war, die sie sich vorstellen konnten. Als Träger einer Akteur- und akzeptierten Beobachterrolle wurde ich von Jean, dem ältesten der Hirten, zur Teilnahme an den Mahlzeiten und zum Teilen des engen Nachtlagers in der kleinen Steinhütte aufgefordert.

Diese Einladung und die nachfolgenden Gespräche wiesen auf eine hierarchische Struktur in der Hirtengruppe hin: Jean war der «capu pastore», der alle Entscheide fällte, für die Hirtengruppe kochte, in der wichtigsten Phase die Käseherstellung an die Hand nahm, die Käsepflege ausführte und Terminentscheide, wie z.B. die Festsetzung des Tages für die Transhumanz, traf. Der «capu pastore», der früher vor allem anlässlich der Transhumanz, als sie noch eine kollektive Institution verschiedener Hirtengruppen war, in Erscheinung trat<sup>35</sup>, ist heute eine ähnliche Autoritätsperson wie der Senn in der traditionellen schweizerischen Äplerfamilie<sup>36</sup>. Als Gast wurde auch ich in der Struktur der Hirtengruppe plaziert. Ich hatte vorerst vor allem mit dem jüngsten der Brüder, mit François, der gleich alt war wie ich, Kontakt. Er zeichnete mir aus seiner Situation heraus ein sehr negatives Bild des Hirtendaseins. Für ihn war das Leben zu hart, die Isolation zu stark, so dass er den Gedanken abzuwandern dauernd mit sich herumtrug. Anlässlich seines Militärdienstes<sup>37</sup> auf dem Kontinent war er in Kontakt mit der urbanen Lebensweise gekommen und sehnte sich jetzt nach dem Leben in der Stadt, wo er den Beruf eines Taxichauffeurs

---

<sup>34</sup> Es gibt eine Verordnung, die die Waldweide, die auch von den Brüdern A. praktiziert wird, für Ziegenhalter einschränkt (vgl. Renucci 1970, 369). Misstrauen verursachen die ständigen Vorwürfe an die Hirten, sie seien die Verursacher von Waldbränden. Die Hirten schätzten es gar nicht, als ich sie beim – kontrollierten – Abbrennen von Büschen fotografierte. Dass die Hirten im übrigen äusserst vorsichtig mit dem Feuer umgehen, ist nichts als logisch, da es nicht in ihrem Interesse liegen kann, die Nahrungsgrundlage ihrer Tiere zu zerstören (vgl. dazu Pernet/Lenclud, 135: «On savait mettre le feu», und Corse, les raisons de la colère, 28).

<sup>35</sup> Pernet/Lenclud, 129.

<sup>36</sup> Vgl. Richard Weiss: Das Alpwesen Graubündens. Erlenbach-Zürich 1941, 269.

<sup>37</sup> Alle drei Brüder A. waren auf dem Kontinent im Militärdienst. – Auf der Bergerie trugen sie während der Arbeit immer noch ihre Dienstmützen.

ausüben wollte. Während wir zusammen auf der Suche nach verlorenen Ziegen waren, fragte er mich nach Arbeitschancen für ihn in der Schweiz und war enttäuscht, dass ich ihm keine guten Chancen, geschweige denn konkrete Perspektiven anbieten konnte. Meine Fragen bezüglich seiner bzw. seiner Brüder Arbeits- und Lebensweise beantwortete François zwar gerne, aber einen Sinn für die Beschäftigung mit dem Gegenstand, dem er gerne den Rücken kehren wollte, sah er nicht. Das Leben als Hirt war für ihn eine Fessel aus alter Zeit, die er weder lösen noch wenigstens etwas lockern konnte. Er war der Jüngste im Betrieb, hatte am wenigsten mitzubestimmen und stand noch am meisten unter dem Eindruck der Erlebnisse auf dem Kontinent. Gebunden an die Herde war zwar auch Jean, mit dem ich auf der Wanderung vom Niolo ins Tiefland ins Gespräch kam. Als «capu pastore» hatte er dabei den grössten Entscheidungsspielraum. Zudem empfand er seinen Auftrag auch als familiäre Pflicht, denn er war es, der in jungen Jahren vom Vater, der bereits mit fünfzig starb, die Herde übernommen hatte. Jean identifizierte sich mit seinem «métier» in hohem Mass. Das traf weitgehend auch für Pierre, den mittleren der drei Brüder, zu. Er nahm die Stellvertreterrolle ein und hatte bei den Entscheiden von Jean ein gewisses Mitspracherecht. Sein eigenes Ressort war dasjenige der Tierfütterung. Mit Pierre kam ich auf der zweiten Phase der Transhumanz, nachdem er mit dem R<sub>4</sub><sup>38</sup> im Filosorma auf Jean, mich und die wandernde Herde gestossen war, ins Gespräch und erfuhr von ihm am meisten über die Mechanismen der Betriebsweise in der Winterzeit und über die Probleme mit dem «patron», dem Grundbesitzer, von dem sie das Land in der Balagne pachteten.

Auf der Bergerie, während den Vorbereitungen zur Transhumanz, befand sich noch eine vierte Person in der Hirtengruppe. Es handelte sich um einen «cucinu» (Vetter) der Brüder A., der mit den Brüdern sporadisch zusammenarbeitete, wenn seine Hilfe notwendig war. Die Suche nach den verlorenen Ziegen war Anlass genug für seine Gegenwart. Die Mithilfe von Nachbarn aus Calasima konnte ich zum gleichen Zeitpunkt beobachten: Ein Dorfbewohner half den Hirten am Vortag der Transhumanz beim Rückschub der Güter von der Bergerie ins Dorf. Gemäss Arnold Niederer ist die gegenseitige Hilfe bei der Suche nach verlorenen Tieren und beim Transport ein häufiges Muster<sup>39</sup>.

<sup>38</sup> Der Renault R<sub>4</sub>, von den Hirten «quatrelle» genannt, ist das meist verwendete, vom Staat subventionierte Hirtenauto.

<sup>39</sup> A. Niederer in Niolo 74, 86.

Mit dem «cucin u», den die Hirten gegenüber Aussenstehenden meist mit «l'italien» bezeichneten, weil sein Vater aus Italien nach Korsika gekommen war, hatte ich nur während den Tagen vor der Transhumanz näheren Kontakt. Er erzählte, dass er bis vor wenigen Jahren zusammen mit seinem Vater eine Ziegenherde besessen hätte, jedoch nach dem Tode des Vaters nicht mehr in der Lage gewesen sei, die Tiere zu besorgen, und die ganze Herde verkauft habe. Ein Zusammenfügen seiner Tiere mit denjenigen der Brüder A. war unmöglich, denn jede Herde hat ihren eigenen Biotop, den sie nie verlässt. Eher kommt es vor, dass Hirten infolge Zukaufs von Ziegen ihre Bergeries verlassen müssen, um sich im Territorium der die Herde dominierenden Leittiere niederzulassen, als dass die Tiere sich den Hirten anpassen<sup>40</sup>.

Mit zwei Hinweisen auf Ereignisse während den Erhebungen möchte ich nochmals auf das Rollenproblem des Beobachters eingehen. Nachdem ich anlässlich der Vorbereitungen zu und während der ersten Phase der Transhumanz in meiner Akteur-/Beobachterrolle akzeptiert und in die Hirtengruppe vorübergehend integriert war, traten weitere Teilnehmer unserer Exkursion auf, die mit ihrem Auto der Transhumanzroute auf einem Umweg gefolgt waren. Diese Situation hatte für mich einen deutlichen Schnitt im Kontakt mit den Hirten zur Folge: Für die Zeit der Anwesenheit meiner Kollegen wurde ich von den Hirten automatisch der Gruppe der Fremden zugeteilt und erst wieder in ihren Kreis aufgenommen, als ich deutlich zu erkennen gab, dass ich weiterhin mit ihnen ziehen und mich nicht den Kollegen anschliessen wollte. Von da an war ich für sie ein «copain», der sie an den darauffolgenden Tagen überallhin begleitete, sei es zur «Société agricole de la Balagne» für den Futtermittelkauf, zu den Verhandlungen mit dem Besitzer der Winterweidegebiete und zum Besuch junger Kontinentalfranzosen, die einige Jahre zuvor begonnen hatten, auf einer verlassenen Bergerie im Marsolino wieder Tiere zu halten. Damit hatten Jean und Pierre mir wohl alle Informationskanäle zu meinem Thema geöffnet, die ihnen bekannt waren.

Die gleiche zuvorkommende Gastfreundschaft wurde mir und Freunden zuteil, als wir im Sommer 1975 auf der Bergerie Valla Lungua einen weiteren Besuch abstatteten und dabei Bildmaterial von der Transhumanz des Vorjahres mitbrachten. Meine Rolle beim zweiten Aufenthalt, der auf eine schriftliche Einladung hin erfolgt war, war eher die eines Ferienfreundes, mit dem und dessen Begleitern man

---

<sup>40</sup> Vgl. Ravis-Giordani, 288.

nicht mehr über das «métier» sprechen wollte, sondern über Erinnerungen an den letztjährigen Aufenthalt der «étudiants und étudiantes». Die Teilnahme am abendlichen Sammeln der Tiere, die Beobachtung des Melkens und der Käseproduktion vermittelten aber dennoch viele neue Eindrücke über die Wirtschaftsweise auf einer typischen korsischen Bergerie.

*Nicht nur urtümlich und einseitlich: Die Lebens- und Arbeitswelt der Hirten*

Die Bergerie Valla Lungua liegt an der einzigen ebenen Stelle in einem steilen Seitental hinter Calasima, auf etwa 1300 m ü. M. (siehe Abb. 1). Der ganze Komplex, der in seiner Konstruktionsweise archaisch anmutet, besteht aus drei aneinandergefügten Steinmauerringen und einer rechteckigen Steinhütte zwischen dem oberen und dem mittleren Ring. Etwa 200 Meter von dieser Anlage entfernt liegen, weitgehend in den Boden versenkt, zwei Käsekeller. Das Mauerwerk aller Bauten besteht aus Trockenmauern, konstruiert aus dem unbehauenen Rohmaterial der nächsten Umgebung. Die beiden äusseren Mauerringe dienen als Pferche, in denen die Ziegen zum Melken eingeschlossen werden. Der eigentliche Arbeitsplatz der Hirten befindet sich im mittleren Ring unter freiem Himmel. Von den Funktionen her gesehen, entspricht dieser Bereich etwa der «Küche» unserer Alphütten, mit dem Unterschied, dass in einer korsischen Bergerie die Gerätschaften noch einfacher sind als selbst in den ältesten alpinen Senne-reien.

Der Anblick der Bergerie vermittelt einen ähnlichen Eindruck, wie ihn vor fünfzig Jahren Giese<sup>41</sup> und Mitte des letzten Jahrhunderts Gregorovius<sup>42</sup> hatten. Diese Konstanz bestätigt auch Blasini mit der Feststellung, dass die Bergeries wie eh und je aussähen: «Elles ne sont plus entretenues... Celles qui continuent à remplir leur office n'ont pratiquement pas évolué depuis deux siècles»<sup>43</sup>.

Die Bergerie in Priguyio, in der Balagne, dem Hinterland von Calvi, wo die Hirten während den Wintermonaten ihre Ziegenherde betreuen, unterscheidet sich vom funktionellen Aufbau her nicht stark von Valla Lungua. Sie besteht ebenfalls aus steinernen Pferchen. Dazu kommen allerdings speziell abgetrennte Melkstände und einfache Unterstände für die Tiere, Einrichtungen, die auf Valla Lungua fehlen. Die Hütte

<sup>41</sup> Wilhelm Giese (wie Anm. 4) 126.

<sup>42</sup> Ferdinand Gregorovius (wie Anm. 4) 105 f.

<sup>43</sup> Blasini, Niolo ,159.

liegt in Priguyio etwas weiter entfernt vom Bereich der Tiere und wird nicht mehr benützt. Der Wohnbereich ist im Tiefland jetzt ganz getrennt vom Arbeitsbereich. Die Hirten leben in einem Haus, etwa 12 km von den Weiden entfernt in der Gemeinde Calenzana, von wo aus sie täglich mit ihrer «Quatrelle» zur Arbeit fahren. Der Wohnstandard in der Balagne entspricht etwa den durchschnittlichen Verhältnissen ländlichen Wohnens in Korsika heute. Ganz anders sieht es auf der Bergerie Valla Lungua aus: Wohnstätte ist dort die fensterlose niedrige Steinhütte mit Erdboden und einem Grundriss von drei auf vier Meter. Die Hütte weist abgesehen von einer Schlafpritsche, auf der alle Hirten nebeneinander liegen, kaum Mobiliar auf. In der Ecke neben dem Eingang befindet sich eine Feuerstelle, zusätzlich gibt es seit einigen Jahren ein Butagas-Réchaud; drei Bretter an der Wand dienen als Ablageflächen und einige ins lose Mauerwerk eingefügte Aststücke als Kleiderhaken. Gemäss Blasini entspricht das der Normalausstattung der hochgelegenen Bergeries des Niolo<sup>44</sup>.

Das Wohnen auf der «bergerie de montagne» ist für die Hirten ein echtes Problem, das zusammen mit dem Gefühl der Isolation ein wichtiger Faktor ist, wenn sie an die Aufgabe des «métier» denken. Das hängt auch mit dem Bewusstsein zusammen, dass kaum eine Frau auf eine Bergerie ziehen würde. Arbeit und Leben mit den Herden war zwar immer eine Männerangelegenheit in Korsika. Frauen waren seltene Ausnahmen im «Hirtenstaat», das sagt bereits Gregorovius<sup>45</sup>. Im Gefüge der familiären Subsistenzwirtschaft hatten die Frauen jedoch wichtige Funktionen und ermöglichten durch ihre Arbeit den Männern erst, dem Hirtenberuf ausserhalb der Dörfer nachzugehen<sup>46</sup>. Mit der Entwicklung zu einer «Viehmonokultur» sind Frauenarbeitsbereiche wie die Getreide- und Kastanienverarbeitung sowie die Textilienproduktion weitgehend verloren gegangen. Das ist zwar ein Phänomen, das in allen ländlichen Gesellschaften Europas in Erscheinung tritt; in Korsika kommt jedoch dazu, dass sich der überlebende Bestandteil der Landwirtschaft kaum erneuert hat: Die Wirtschaftsform der Hirten verharrte in den für die Frauen und Kinder entscheidenden Bereichen wie ein Isolat in einem archaischen Zustand und fand keinen Anschluss an die auch im ländlichen Europa sich durchsetzenden zivilisatorischen Lebensformen. Die Bergeries sind nicht für ein

<sup>44</sup> Blasini, Niolo, 126.

<sup>45</sup> Ferdinand Gregorovius (wie Anm. 4) 108.

<sup>46</sup> Vgl. Pernet/Lenclud, 90f.: Le groupe familial; Pernet/Lenclud weisen auch auf noch unpublizierte Arbeiten zum Thema «groupe domestique dans la Corse traditionnelle» hin.

Familienleben eingerichtet, ein Anspruch kann darauf schon von da her nicht erfüllt werden.

Wie bereits erwähnt, befindet sich auf der «bergerie de montagne» alles ausser dem Schlafbereich und einer Kochgelegenheit im Freien. Einzig der Essplatz an der Aussenwand der Hütte ist durch ein Blechdach etwas geschützt. Dass die Melkplätze sich im Freien befinden, ist im ganzen Mittelmeerraum üblich, und auch die Milchverarbeitung findet in den traditionellen Betrieben mit grösseren Herden meist unter offenem Himmel statt. Auf Valla Lungua werden die Tiere zum Melken in einen der Steinpferche getrieben. Die 250 Ziegen werden von den drei Hirten innerhalb einer Stunde gemolken, vom Frühjahr bis Frühsommer abends und morgens, im Spätsommer nur noch morgens (Abb. 2).

Innerhalb des Gemäuers, das an den Pferch angrenzt, verarbeiten die Hirten die Milch in einer ersten Phase nach dem Prinzip der Labgerinnung zu Fettkäse und in einer zweiten Phase aus der Käsmilch unter Zufügung von etwas Frischmilch nach dem Prinzip der Sauerkäserei zu einer Art Zieger, «brocciu» genannt<sup>47</sup>. Der «brocciu», eigentlich ein Sekundärprodukt der Milchverarbeitung, ist bekannter als der Labkäse und gilt als eigentliche korsische Nationalspeise<sup>48</sup> (Abb. 3).

Die ergänzenden Arbeiten der Käsepflege und der Lagerung nehmen besonders gegen Ende der Saison einige Stunden des Arbeitstages der Hirten in Anspruch, so dass der Tageslauf sehr anstrengend ist, vom morgendlichen Melken der Tiere über die Käseproduktion und Pflege bis zum erneuten, oft mühsamen Zusammentreiben der Tiere am Abend. Der Tag wird aber auch durch die Essenspausen und die Siesta strukturiert. Auf die Tatsache, dass der «capu pastore» die Rolle des Kochs ausübt, wurde bereits hingewiesen. Er verwendet allerdings nicht allzuviel Energie auf die Nahrungszubereitung. Die Hirten essen oft kalte Speisen: Brot, Käse – wobei sie den abgepackten importierten Käse dem eigenen vorziehen – und als Hauptgetränk korsischen Wein. Vieles wird aus Konserven gegessen, nur die «brocciu»-Gerichte – Suppe und Teigwaren mit grossen Mengen der korsischen Spezialität beigemischt – sind selbst hergestellte Gerichte. Die Kochausrüstung ist derjenigen von Campierern ähnlicher als derjenigen des dörflichen

---

<sup>47</sup> Für genauere Beschreibungen des Käseproduktions-Vorganges siehe Perret/Lenclud, 142 und Wilhelm Giese (wie Anm. 4) 127.

<sup>48</sup> Vgl. das Kapitel Ernährung usw. in Niolo 74, 39.

korsischen Haushaltes<sup>49</sup>. Die Lostrennung des Hirtentums von den Selbstversorgungshaushalten prägt die Lebensweise auf den Bergeries also deutlich: «Le berger corse s'apparente désormais à ces petits producteurs familiaux, produisant de façon très spécialisée exclusivement des produits dont ils ne consomment rien, en achetant la quasi-totalité de leurs alimentations comme les citadins»<sup>50</sup>.

«*L'imbestita*»<sup>51</sup>: *Das Weideverhalten oder die Anpassung an die Natur*

Während die Hirten ihr Tagewerk verrichten, bewegen sich die Tiere – ohne gehütet zu werden – in ihrem Biotop. Die freie Weide wird nur dadurch etwas beeinflusst, dass die Hirten der Herde eine bestimmte Richtung zuweisen, um zu vermeiden, dass eine Weideroute zu stark übernutzt wird. Das Weideterminium der Ziegen wird nicht vom Menschen bestimmt, sondern durch eine Gruppe von Leittieren, die die natürlichen Weidegewohnheiten ihrer Ahnen übernommen haben. Die Herde legt während des Tages etwa fünf bis zehn Kilometer zurück und überwindet beträchtliche Höhendifferenzen. Im Frühsommer, wenn reichlich Futter vorhanden ist, wählen die Tiere einen kürzeren Parcours als im Hochsommer, wenn alles ausgetrocknet ist. Gegen Abend geht ein Hirt der Herde entgegen und veranlasst sie, zur Bergerie zurückzukehren. Über die Nacht bleiben die milchgebenden Ziegen eingepfercht. Ab Mitte August bis zum Zeitpunkt der Transhumanz, wenn die Tiere trocken sind und das Futter spärlich gewor-

<sup>49</sup> Bei genauerer Analyse dieses Tatbestandes und einem Vergleich mit anderen Berufsgruppen, die im Freien leben oder noch nicht sesshaft sind, würde es sich wohl zeigen, dass die Campierer die Kochgerätekultur von den Berufsleuten übernommen haben.

<sup>50</sup> Pernet/Lenclud, 134 (in Anlehnung an Jollivet: *Sociétés rurales et capitalisme*, in *Les collectivités rurales françaises*, 2, Paris 1974).

<sup>51</sup> Der Begriff wird im Niolo angewendet. Er bedeutet «Raum, der gewohnheitsgemäss von der Herde durchlaufen wird, den sie täglich belegt und in dem sie sich während der ganzen Saison aufhält» (übersetzt nach Ravis-Giordani, 287); vgl. auch Pernet/Lenclud, 145 f.: «Besoin du troupeau et ressources». Die Technik des freien Weidanges soll früher oft zu Konflikten zwischen Bauern und Hirten geführt haben (vgl. Renucci 1970, 357). Gemäss Pernet/Lenclud, 80f. («Berger et agriculteur») bestand jedoch früher in den grösseren Familienverbänden eher eine Verbindung zwischen Hirt und Bauer, wobei ein Teil der Familie sich mit der Hortikultur, der andere Teil sich mit der Viehzucht beschäftigte. In den letzten Jahrzehnten war der freie Weidgang (mit Ausnahme der Waldweide) deshalb unproblematisch, weil aufgrund des Verschwindens der traditionellen Selbstversorgungslandwirtschaft viel Land frei wurde. Seit den sechziger Jahren wird dieses Land zumindest in der Ebene wieder belegt durch eine moderne und intensive Landwirtschaft, was viel Konfliktstoff mit sich bringt (vgl. Ravis-Giordani, 297).

den ist, bekommt die «imbestita» einen Umfang von etwa zwanzig Kilometern. Auf einem so grossen Raum ist es für die Hirten schwierig, den Überblick über die Herde zu behalten. Zudem «erwildern» die Tiere mehr und mehr während der Periode, in der sie nicht mehr täglich zusammengetrieben werden. Das erklärt die Schwierigkeiten, die die Brüder A. im Herbst 1974 hatten, um ihre Herde für die Transhumanz vorzubereiten. Ein ungeschickter Umgang mit der Herde, insbesondere nachdem sie einige Zeit völlig frei gewesen ist, kann zur vollständigen Verwilderung der Tiere führen<sup>52</sup>. Um dann noch etwas von ihnen zu haben, bleibt den Hirten nichts anderes übrig, als sie abzuschliessen. In diesem Zusammenhang ist nochmals darauf hinzuweisen, wie wichtig die Zusammensetzung einer Herde ist, um die Gefahr des Auseinanderbrechens klein zu halten. Der Aufbau einer homogenen Herde muss von innen her geschehen, wobei immer derselbe Kern von Tieren bzw. ihrer Nachkommen behalten werden muss. Die Hirten wissen genau, welcher Grad an Inzucht noch tolerierbar ist: «Ils mélangent les sangs en intruisant périodiquement dans le troupeau des boucs... nouveaux, qu'ils prêtent les uns aux autres»<sup>53</sup>.

Die «imbestita» ist ein für die Ziegen typisches Phänomen. Die korsischen Viehzüchter halten in der Gegenwart weit mehr Schafe als Ziegen, jedoch kaum mehr beides zusammen, wie das früher oft der Fall war<sup>54</sup>. Die Schafherden weiden zwar auch auf weitläufigen Territorien, sie sind aber in der Regel näher bei den Dörfern und werden nie wochenlang ganz sich selbst überlassen. Schaf- und Ziegenhalter besitzen meist noch eine kleine Rinder- und Schweineherde, die sie ebenfalls frei auf dem Gemeindeland oder auf ungenutzten Privatböden herumziehen lassen. Jedem Besucher des Niolo fällt auf, dass in den lichten Kastanienwäldern, auf den offenen Feldern und Wiesen Kühe, Rinder, Kälber, die sich direkt von der Mutterkuh ernähren, und Gruppen von Schweinen grasen bzw. den Boden durchwühlen. Ravis-Giordani, einer der besten Kenner der Hirtenkultur des Niolo, spricht von «Le troupeau errant»<sup>55</sup> und meint damit alle Paarhufer, die dort gehalten werden. Auch die Hirten, die ich besuchte, hielten auf ihrer Bergerie einige Schweine und Rinder, die sich im Umkreis von einigen hundert Metern frei bewegten. Die Schweine, eine schwar-

<sup>52</sup> «Les troupeaux de chèvres corses vivent ainsi toujours à proche distance d'un ensauvagement endémique qui est moins un état naturel que le sous-produit de l'élevage lui-même» (Ravis-Giordani, 288).

<sup>53</sup> Wie Anm. 52.

<sup>54</sup> Blasini, Niolo, 95.

<sup>55</sup> Ravis-Giordani, 285.

ze, dem Wildschwein nahe Rasse, erhielten als Ergänzungsnahrung die Schotte, die nach der «brocciu»-Produktion übrig blieb.

Im Tiefland ist die Weidetechnik ähnlich wie in den Bergen, solange sich die Tiere im Maquis des Filosorma aufhalten. Nach dem Werfen der Jungen und der Laktationszeit im Dezember bringen die Hirten ihre Tiere auf beschränktes Pachtland, das sich in der Balagne in nächster Nähe von Intensivkulturen befindet. Nun ist eine starke Kontrolle des Weidgangs nötig. Der «rughione», der Raum, in dem sich die Hirten jährlich durch Pachtverträge das Weide- und Anbaurecht von Futtergetreide in der «piaghja» – dem Tiefland – sichern, ist in der Regel viel kleinräumiger als die «imbestita»<sup>56</sup>.

Für die Hirten sind die verschiedenen Weidetypen auch ökonomisch von unterschiedlicher Bedeutung. Im Gebirge können sie ihre Tiere unentgeltlich auf Gemeindeland weiden lassen. Der Filosorma gehört seit Jahrhunderten als Exklave den Gemeinden des Niolo und ist somit für die Hirten ebenfalls frei nutzbares Territorium. Die Brüder A. aus Calasima hatten als Glieder der Gemeinde Albertacce ihre Filosorma-Weiderechte im Maquis-Hinterland von Galeria<sup>57</sup>. Wie die meisten Hirten aus dem Niolo sind Jean, Pierre und François für die Winterzeit auf zusätzliches Pachtland angewiesen. Ihr Pachtland liegt in der Balagne und ist im Besitz eines Algerienfranzosen, der wie viele seiner aus der ehemaligen Kolonie vertriebenen Landsleute mit Unterstützung des Staates zu übersetzten Preisen Boden aufgekauft hat und zum Grossgrundbesitzer wurde<sup>58</sup>.

### *Die Transhumanz: Fortdauer einer saisonalen Zwangsmobilität*

Wie es bei korsischen Hirten allgemein üblich war und bei einem grossen Teil noch bis in die Gegenwart üblich ist<sup>59</sup>, ziehen die Brüder A. mit ihrer Ziegenherde auf den Winter hin von den Bergen ins Tiefland, wo die Tiere in schneefreien Gebieten während der ganzen

<sup>56</sup> Ravis-Giordani, 286.

<sup>57</sup> Vgl. Blasini, Niolo, Karte 63 f. («Possessions communales du Niolo dans le Filosorma»).

<sup>58</sup> Vgl. Thierry Desjardins: *La Corse à la dérive*. Paris 1977. 180ff. In Niolo 74, 96 weist auch Ursula Fritschi in ihrem Bericht zur Autonomiebewegung auf dieses Problem hin.

<sup>59</sup> Blasini, Niolo, 105: «La règle générale est la transhumance». Andere Autoren relativieren den Umfang der Transhumanz allerdings (Pernet/Lenclud, 149f.; Ravis-Giordani, 295–298; Renucci 1970, 373–382: «La survie des Transhumances»). Pernet/Lenclud (149) verstehen unter Transhumanz alle Verschiebungen der Herde, verwenden aber den Begriff «nomadisme» für den gleichen

kalten Saison weiter im Freien weiden können. Gegen Mitte Oktober, wenn es in den Bergen empfindlich kalt wird und das Futter völlig zur Neige geht, begleitet einer der Hirten die Herde von der Bergerie Valla Lungua über die beiden Pässe Bocca di Fociale (1963 m ü. M.) und Bocca Capronale (1370 m ü. M.) in den Filosorma, das Tal des Fango, bis in die Gegend des Forêt de Luccio südlich des Küstendorfes Galeria (Abb. 4). Die Leittiere kennen die Transhumanzroute und ziehen die übrigen Tiere mit sich. Der Hirt folgt mit seinem Hund der Herde, ohne dass er sie antreiben muss. Die Strecke ist etwa vierzig Kilometer lang, beinhaltet etwa 800 Meter Steigung und ein Gefälle von 2000 Metern. Während der ersten zwanzig Kilometer der Transhumanzstrecke, die zur Hälfte pfadlos sind und dann ab der Bocca Capronale über einen ausgebauten Saumpfad führen, verläuft der Zug der Herde problemlos. Sobald die Route jedoch auf der Fahrstrasse weiterführt, wird das Fortkommen schwieriger. Erstens weil die Tiere nicht gewöhnt sind, eine Strassenunterlage zu haben, und zweitens weil sie sich durch die Fahrzeuge, selbst wenn diese nur vereinzelt auftauchen und sehr langsam fahren, sofort erschrecken und versprengen lassen. Um diesen Schwierigkeiten besser begegnen zu können, stösst hier jeweils ein zweiter Hirt, der mit dem Auto den Umweg vom Niolo über Evisa und Port macht, zur Herde.

In jenem Herbst, als ich Jean, den «capu pastore», auf der Transhumanzroute begleiten durfte, erwartete uns Pierre am Strassenbeginn. Es erwies sich bald, dass seine Mithilfe notwendig wurde, als die ersten Motorfahrzeuge auftauchten und die Herde störten. Am zweiten Tag der Transhumanz, als die Route auf der asphaltierten Strasse weiterführte, trat dann auch das befürchtete Ereignis einer Herdenversprengung ein (Abb. 5). Ein schnell fahrender Automobilist erschreckte die Tiere so stark, dass sie in verschiedene Richtungen flohen und sich

---

Tatbestand; an ihren Beispielen wird jedoch klar, dass es sich bei den Herdenverschiebungen längst nicht mehr überall um Transhumanz im eigentlichen Sinn handelt. Für Wolfgang Jacobeit (Schafhaltung und Schäfer in Zentraleuropa bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Berlin 1961, 81) stand nicht fest, ob man in Korsika überhaupt von Transhumanz sprechen könne. Er war unsicher, ob die Tiere im Winter eingestallt sind oder frei weiden. Aufgrund der neueren Literatur und der eigenen Beobachtungen lässt sich aber mit Sicherheit sagen, dass viele Herden den Winter ohne eingestallt zu werden verbringen und dass die traditionelle Wirtschaftsform auch den übrigen Kriterien der Transhumanz entspricht. Für die präzise Beschreibung der Transhumanz mit allen Variationen sei im übrigen auf Boesch (wie Anm. 9), Jacobeit (wie oben) 119ff. und Arnold Niederer: La transhumance, in: «être nomade aujourd'hui», Musée d'ethnographie et Institut d'ethnologie, Neuchâtel 1979, 75–84, hingewiesen.

kilometerweit in den Maquis zurückzogen. Wie nahe die Ziegen zu diesem Zeitpunkt der Verwilderung waren, wurde damit deutlich.

Die Transhumanz der A. verläuft in zwei Phasen. Die erste, soeben geschilderte, endet im westlichen Filosorma. Dann treffen die Hirten die nötigen Vorkehrungen für den Winteraufenthalt auf dem Pachtland. Sie pflanzen etwas Futtergetreide an, vereinbaren die notwendigen Abmachungen mit dem Grundbesitzer und kehren in ihr Dorf im Niolo zurück. Während den Monaten Oktober und November bleiben die Tiere nochmals sich selbst überlassen. Ihr Biotop ist der Maquis im unteren Fangotal, das zur Gemeinde Albertacce gehört. In der zweiten Phase der Transhumanz, im Dezember, treiben die Hirten ihre Herde über die Bocca di Marsolino in den «rughjone», das gepachtete Winterweidegebiet bei Priguyio. Dann beginnt, nachdem die Jungen geworfen sind, wieder eine Melk- und Käseproduktionsperiode.

Der Ablauf der Transhumanz des mitverfolgten Beispiels entspricht nicht mehr vollständig den alten Regeln, nach denen Weide-, Arbeitsplatz- und Wohnsitzwechsel zusammenfielen, und die Hirten mit einem Teil ihrer Habe, der Herde und dem Maultier über die Pässe in die Ebene zogen. Die gegenwärtige Form der Transhumanz ist, vor allem was die Wintersaison betrifft, eine soweit als möglich den modernen Möglichkeiten der Lebensweise und Mobilität angepasste Wirtschaftsform. Der augenfälligste Ausdruck dafür ist der zur Selbstverständlichkeit gewordene Einsatz von Motorfahrzeugen, sowohl für die Verschiebung von Gütern und Tieren aus dem Niolo ins Tiefland als auch zur alltäglichen Benützung für den Weg an den Arbeitsplatz und zum Sammeln der Tiere in den Wintermonaten<sup>60</sup>.

Ohne Transhumanz wäre die Haltung einer Herde in der Grösse derjenigen der A. nicht möglich. Für viele Schaf- und Ziegenzüchter im Niolo hat deshalb die Transhumanz eine ähnliche existentielle Bedeutung wie die Alpwirtschaft für den Viehzüchter im alpinen Raum<sup>61</sup>.

### *Die Ökonomie der Hirten: Zwischen Vorkapitalismus und Marktwirtschaft*

Schaf- und Ziegenhaltung, die beide auf sehr ähnlichen Wirtschaftsprinzipien basieren, bilden immer noch den dominanten Zweig der

---

<sup>60</sup> Rinder und Einrichtungsgegenstände werden mit dem Fahrzeug transportiert; kleinere Schafhalter transportieren die ganze Herde mit dem Lastwagen vom Niolo ins Tiefland und zurück (Renucci, wie Anm. 20).

<sup>61</sup> Allerdings weniger wegen der Arbeits- als wegen der Futterökonomie.

korsischen Viehwirtschaft<sup>62</sup>. Diese Tatsache kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Stellenwert der Viehzucht innerhalb des gesamten Agrarsektors seit den sechziger Jahren zugunsten intensiver Obst- und besonders Weinkulturen kleiner geworden ist<sup>63</sup>. Das trifft für die Ziegenhaltung noch in viel höherem Masse zu als für die Schafhaltung. Dass sich ein beschränktes Hirtentum aber dennoch halten konnte, liegt daran, dass mit der traditionellen Wirtschaftsweise in der Regel die Betriebskosten relativ gering gehalten werden konnten und die als Spezialität vermarkteten Produkte hohe Preise erzielten. Welches sind nun die Faktoren für die niedrigen Betriebskosten? Die Nutzung sämtlichen Gemeindelandes, der Wälder und Alpweiden im Gebirge und des Maquis im Filosorma, ist gratis. Aufgrund des Rückganges der Landwirtschaft im Niolo können ungenutzte private Böden ebenfalls kostenlos beweidet werden. Die traditionellen Viehwirtschafts- und Produktionstechniken sind teilweise unabhängig von kapitalistischen Produktionsformen. Das gilt besonders für die Ziegenhalter, die ihren Betrieb so gestalten wie die Brüder A. Allerdings sind auch sie zunehmend auf Produktionsmittel angewiesen, deren Kosten stark von externen Märkten abhängig sind. Da die Vegetationsverhältnisse im Filosorma eine ganze Überwinterung nicht zulassen und die besten Weideplätze bereits von Hirten belegt sind, die ganzjährig dort wohnen, besteht der Zwang zum Pachten von zusätzlichem Land. Die Brüder A. sind dabei einem der Grossgrundbesitzer in der Balagne vollständig ausgeliefert. Die jährliche Erneuerung des Pachtvertrages kostet um die zehntausend Francs, wobei die Hirten keine Gewähr dafür haben, dass sie das gleiche Land im folgenden Jahr wieder pachten können. Deshalb investieren sie auch wenig für die Pflege des Pachtlandes. Immerhin, der Kostenfaktor für die Pacht ist immer noch um einiges geringer als es der Zukauf von Winterfutter wäre<sup>64</sup>. Weitere Auslagen, die externen Preisschwankungen unterliegen, sind

---

<sup>62</sup> Die Tabellen und die Graphik bei Janine Renucci: *Corse traditionnelle et Corse nouvelle*, Lyon 1974, 203 f., weisen zwar auf einen starken Rückgang aller Viehbestände hin. Insbesondere die Ziegenhaltung ist stark geschrumpft: Von 200000 im Jahre 1949 auf 30000 im Jahre 1971 (die Zahlen beziehen sich auf ganz Korsika). Der Schafbestand sank im gleichen Zeitraum von 273000 auf 105000, während der Rinderbestand von 39000 auf 34000 zurückging und der Schweinebestand von 40000 auf 32000, wobei hier der Tiefpunkt bereits überwunden ist, nachdem sich in den siebziger Jahren verschiedene Tierhalter auf Schweinezucht spezialisiert haben (vgl. dazu Kevan Eugene Simon: *Out-migration, depopulation and social change in rural Corsica*. Ann Arbor 1976, 172).

<sup>63</sup> *Corse, les raisons de la colère*, 17 und 20.

<sup>64</sup> Pernet/Lenclud, 177.

für das Auto aufzubringen. wenn dessen Anschaffung auch subventioniert ist, und für die Nahrungsmittel, die – wie bereits erwähnt – alle zugekauft werden müssen zu den in Korsika sehr hohen Preisen. Im übrigen kennzeichnet sich die traditionelle Wirtschaftsweise durch äusserst geringe Ausgaben für Gebäude, Infrastruktur und Gebrauchsgüter.

Den gesamthaft relativ geringen Produktionskosten (in denen allerdings psychosoziale Kosten nicht eingerechnet sind, die eine Wirtschaftsweise mit sich bringt, welche auf einfachster Lebensweise, langer Arbeitszeit und Isolation basiert) stehen Erträge gegenüber, die sehr hoch sind, wenn die Hirten ihre Produkte direkt absetzen, und die auch dann noch als gut taxiert werden, wenn die Milch den Produzenten abgeliefert wird oder der Käse in den Zwischenhandel kommt<sup>65</sup>.

Auf der Absatzseite sind die Hirten weitgehend in den Markt einbezogene Spezialisten; auf der Produktionsseite können sie sich jedoch zumindest teilweise aus den Mechanismen der Marktwirtschaft heraushalten. Diese allerdings auf etwas wackeligen Füßen stehende Ökonomie, deren Produktionsseite völlig veraltet ist, erlaubt eine recht gute Rentabilität.

Interessant scheint mir, noch einen Blick auf die zwei Vermarktungssysteme zu werfen. Auf der einen Seite existiert ein von den Zentralen wie der Société Roquefort aus organisierter kommerzieller Markt mit verschiedenen Stufen, auf der anderen Seite gibt es einen Markt, der eng mit dem Typus der korsischen Gesellschaft zusammenhängt: Er ist gekennzeichnet durch den Direktabsatz an zwei Gruppen: erstens an korsische Emigranten, die in den Städten leben, aber noch sehr enge Beziehungen zu ihrem Herkunftsgebiet haben, und zweitens an die nichtagrarische, durch das Leben auf dem Kontinent urbanisierte Gruppe der Rentner, die in den korsischen Dörfern ihren Lebensabend verbringt<sup>66</sup>. Das Beziehungsgeflecht von Hirten, Dorfbewohnern, emigrierten Freunden und Verwandten vermag einen Teil der auf den Bergeries hergestellten Schaf- und Ziegenkäse und des «brocciu» über einen Paramarkt zu absorbieren.

Dieser direkte Markt hat verschiedene Funktionen: Für die Hirten bedeutet er gute Preise, aber auch einen gewissen Grad an Autonomie von den Grossverarbeitern und Exporteuren; für die Abnehmer geht

<sup>65</sup> Einschätzung der Brüder A, die einen Grossteil ihrer Produktion an einen Grossisten in Calenzana verkaufen. Zu den Preisen und zur Vermarktung vgl. Blasini, Niolo, 113 ff. sowie Pernet/Lenclud, 158 f.

<sup>66</sup> Dass die «familles de retraités» einen bedeutenden Stellenwert haben, zeigt Blasini in seiner Bevölkerungstabelle (Blasini, Niolo, 74); vgl. auf Niolo 74, 39.

es längst nicht nur um eine reine Nahrungsbedarfsdeckung: «ces échanges ont sans doute autant pour but de concrétiser l'attachement au pays...»<sup>67</sup>.

Über die Absatzmengen der Hirtenprodukte sind nicht zuletzt deshalb keine genauen Angaben möglich, weil ein nicht erfasster Paramarkt existiert. Der Gesamtabsatz ist in den letzten Jahren allerdings parallel zum Schwinden des Viehbestandes zurückgegangen<sup>68</sup>, und der Import von Milchprodukten nach Korsika ist etwa zehnmal grösser als der Export durch die Société Roquefort<sup>69</sup>.

### *Adaptationen an die Gegenwart: Chancen in der Krise der Hirtenkultur?*

Im Anschluss an die Wanderung der Herde vom Niolo ins Tiefland hatte ich Gelegenheit, mit den Brüdern A. in der Region von Marsolino eine Hirtenfamilie zu besuchen, die nicht nur anders zusammengesetzt ist als die üblichen korsischen Hirtengruppen, sondern auch eine andere Lebens- und Wirtschaftsweise praktiziert. Die vom Kontinent zugewanderte Familie, die im ehemaligen Winterweidegebiet der Gemeinde Lozzi wohnt, erinnerte mich an die neuen Lebensformen, die seit anfangs der siebziger Jahre auch in den Alpen anzutreffen sind: An die «Bärglütli», den «Neuen Walserbund» oder an andere Gruppen aus der Stadt, die in den Bergen auf verlassenen Höfen ein neues Leben begonnen hatten<sup>70</sup>. Die sechs Frauen, Männer und Kinder betreiben in Marsolino eine Ziegenzucht, die auf der traditionellen Wirtschaftsweise basiert, jedoch zwei Elemente, die das herkömmliche Hirtentum am meisten gefährden – nämlich die saisonale Wanderung und die Nutzung von teuer gepachteten Winterweiden in der Ebene – ausklammern. Die Familie bleibt während des ganzen Jahres zusammen am gleichen Ort. Die Häuser von Marsolino liegen nahe der Passstrasse auf etwa 400 m ü. M. am Fusse eines steilen, jedoch nur 800 bis 1000 m hohen Gebirges, das weitgehend bewaldet bzw. mit Maquis überwachsen ist und der etwa 150köpfigen Ziegenherde genügend Futter während des ganzen Jahres bietet. Die Weidetechnik ist die-

<sup>67</sup> Pernet/Lenclud, 162.

<sup>68</sup> Corse, les raisons de la colère, 20; verkauft werden im übrigen nicht nur Milchprodukte, sondern auch Lämmer und Zicklein.

<sup>69</sup> Autonomia, 153.

<sup>70</sup> Solche Bewegungen sind in Frankreich stark verbreitet; vgl. Neue Zürcher Zeitung vom 3./4. November 1979: «Auf der Suche nach einem anderen Leben, Begegnungen mit 'néo-ruraux' in Frankreich».

selbe, wie sie die alteingesessenen korsischen Hirten anwenden; Käse und «brocciu» werden nach den alten Rezepten produziert. Nebst den Ziegen besitzen die Leute auch einige Schafe, deren Wolle verarbeitet wird, was sonst in Korsika kaum mehr der Fall ist. Für den Absatz der Produkte profitiert die besuchte Gruppe von der Tatsache, dass es in Frankreich eine Alternativbewegung gibt, die ein eigenes ausgebautes Vermarktungsnetz hat. Die Familie von Marsolino hat einen sehr guten Kontakt mit den korsischen Hirten, mit denen sie einen regen fachlichen Gedankenaustausch pflegt. Jean und Pierre akzeptieren die jungen Franzosen, die zu Berufskollegen geworden sind und damit ihr «métier» eher aufwerten, indem sie neue Chancen aufzeigen, als es zu konkurrenzieren.

Pernet und Lenclud berichten von einer anderen «réinstallation» mit Zukunftschancen<sup>71</sup>: Um 1970 begann ein Korse, der aus einer Hirtenfamilie stammte, nach einigen Jahren in der Emigration auf dem Kontinent und nach dem Besuch eines Kurses für Viehzucht in seinem Herkunftsdorf in den Bergen mit dem Aufbau eines Ziegenbetriebes. Er kaufte eine Herde, die er während der Frühjahrsmonate das brachliegende Land in Dorfnähe abweiden lässt. Mitte Juni zieht er mit ihr auf eine verlassene Bergerie, die in der Nähe eines viel begangenen Bergweges liegt, womit er die Isolation vermeidet und erst noch Möglichkeiten des Direktabsatzes von Käse und «brocciu» hat. Von Mitte August an, wenn die Melkzeit zu Ende ist, lässt dieser Hirt seine Herde während zwei Monaten frei auf einer hochgelegenen Weide herumziehen und holt sie im Oktober in die Dorfnähe zurück. Ab Mitte Dezember beginnt er den Tieren Zusatzfutter zu verabreichen und sie wenn nötig einzustallen. Mit diesem Modell vermeidet der Rückkehrer die Nachteile der Transhumanz, die Isolation und die Mühsal des Wohnsitzwechsels. Seine Wirtschaftsweise entspricht damit weitgehend dem Prinzip der Alpwirtschaft<sup>72</sup>. Die Kosten für das neue Modell sind zwar beträchtlich: Der Futterzukauf ist teurer als es selbst ein hoher Pachtzins im Tiefland wäre; dazu kommen Investitionen für den Stall und die Sennerei im Dorf. Subventioniert wird nur die Futerscheune, wohl weil mit der Agrarpolitik eine Zentralisation der Milchverarbeitung angestrebt wird und Einzelproduzenten nicht unterstützt werden<sup>73</sup>. Pernet und Lenclud messen dem geschilderten Modell eine

<sup>71</sup> Pernet/Lenclud, 176f.

<sup>72</sup> Vgl. dazu das Entwicklungsschema zu den historischen Beziehungen zwischen Transhumanz, Nomadismus und Alpwirtschaft, in: Wolfgang Jacobeit (wie Anm. 59) 125.

<sup>73</sup> Corse, les raisons de la colère, 20.

gewisse Pilotfunktion zu. Wie das vorher geschilderte Beispiel belegt es, dass es möglich ist, unter gewissen Umständen in Korsika auch ohne Transhumanz Viehwirtschaft zu betreiben. Weitere im Niolo beobachtete, allerdings nicht genau analysierte Beispiele kleinerer Schafhalter bestätigen im übrigen, dass eine Tendenz besteht, von der Transhumanz wegzukommen und sie durch Prinzipien der Alpwirtschaft mit Stallhaltung im Winter zu ersetzen. Gemäss neueren Untersuchungen trifft das für ganz Korsika zu, soweit es die Schäferei betrifft<sup>74</sup>; Ziegenhalter, die die Transhumanz aufgeben und mit ihrer Herde sesshaft werden bzw. nur noch Alpwirtschaft betreiben, sind eher selten<sup>75</sup>.

Wie gross die Wirksamkeit und die Dauerhaftigkeit der neuen Versuche zu einer Wiederbelebung der Ziegen- und Schafhaltung sind, ist schwierig abzuschätzen. Simon weist darauf hin, dass eher die Tendenz besteht, die Ziegenzucht ganz aufzugeben und durch Schweinemast zu ersetzen. Seine Informationen beziehen sich allerdings nur auf eine einzige Gemeinde und können nicht verallgemeinert werden<sup>76</sup>. In den Statistiken fallen neue Modelle überhaupt nicht ins Gewicht; von daher sind also auch keine Aussagen zu machen. Die korsischen Autonomisten messen der traditionellen eigenständigen Schaf- und Ziegenzucht eine grosse Bedeutung zu, weil nach ihrer Ansicht Arbeitsplätze und Verdienstmöglichkeiten erhalten bzw. wieder geschaffen werden: «Or le fromage s'adresse à un marché non saturé et pourrait provoquer la création d'un nombre d'emplois important. Il s'agit d'un produit de qualité, don d'un atout commercial réel et le revenu en serait redistribué totalement dans le circuit corse.»<sup>77</sup>

Noch geht der Exodus an Menschen und Verdienst aus den ländlichen Gebieten Korsikas weiter, noch verstärkt sich der Konflikt zwischen dem Hirtentum und den sich mehr und mehr ausbreitenden Wein- und Obstbau-Intensivkulturen, die weitgehend von kontinental-französischen Grossunternehmen beherrscht werden<sup>78</sup>, aber es hat auch eine Tendenz zur Stärkung des Lebens in der korsischen Provinz eingesetzt. Diese hängt zusammen mit dem Streben nach regionaler

<sup>74</sup> Pernet/Lenclud, 150f.

<sup>75</sup> Vgl. Anm. 59, Ausnahmen ausserhalb des Niolo erwähnt Janine Renucci (1970, 383). Mit Ziegen wird noch eher Transhumanz betrieben, weil sie sich mit schlechterem und billigerem Land für die Winterweiden begnügen als die Schafe.

<sup>76</sup> Kevan Eugene Simon (wie Anm. 62) 172.

<sup>77</sup> *Autonomia* (wie Anm. 5) 153.

<sup>78</sup> Vgl. «Les conséquences de la politique agricole du pouvoir», in: *Corse, les raisons de la colère*, 22.

Autonomie, mit der Kritik am alle Lebensbereiche umgreifenden Zentralismus und einer Neubewertung der den Umweltbedingungen angepassten Wirtschaftsformen und Lebensweisen. Impulse dazu haben auf einen Teil der korsischen Jugend übergegriffen, die den scheinbar schicksalhaften Zwang zur Auswanderung nicht mehr einfach hinnimmt: «Ce phénomène se développe dans un contexte qui explique suffisamment qu'il soit né en même temps que le dépeuplement se poursuit. L'un et l'autre ne seraient-ils pas les deux faces d'un même processus, au cœur de la relation entre société locale et société englobante, société rurale et société urbaine et industrialisée? ... Si ce contexte offre des atouts pour le développement de cette tendance à la réinstallation, cette dernière ne fournit-elle pas à des projets à seule dimension politique et culturelle, sinon une assise technique et économique – comment le pourrait-elle? – du moins une proposition d'utilisation des ressources du milieu? Une rénovation originale des modèles techniques hérités du passé, en voie de dégradation, et non pas une transposition des modèles continentaux.»<sup>79</sup>

---

<sup>79</sup> Pernet/Lenclud, 180.



Abb. 1 Bergerie Valla Lungua im Überblick.



Abb. 2 Melkferch auf Valla Lungua mit Hirten und Ziegen.

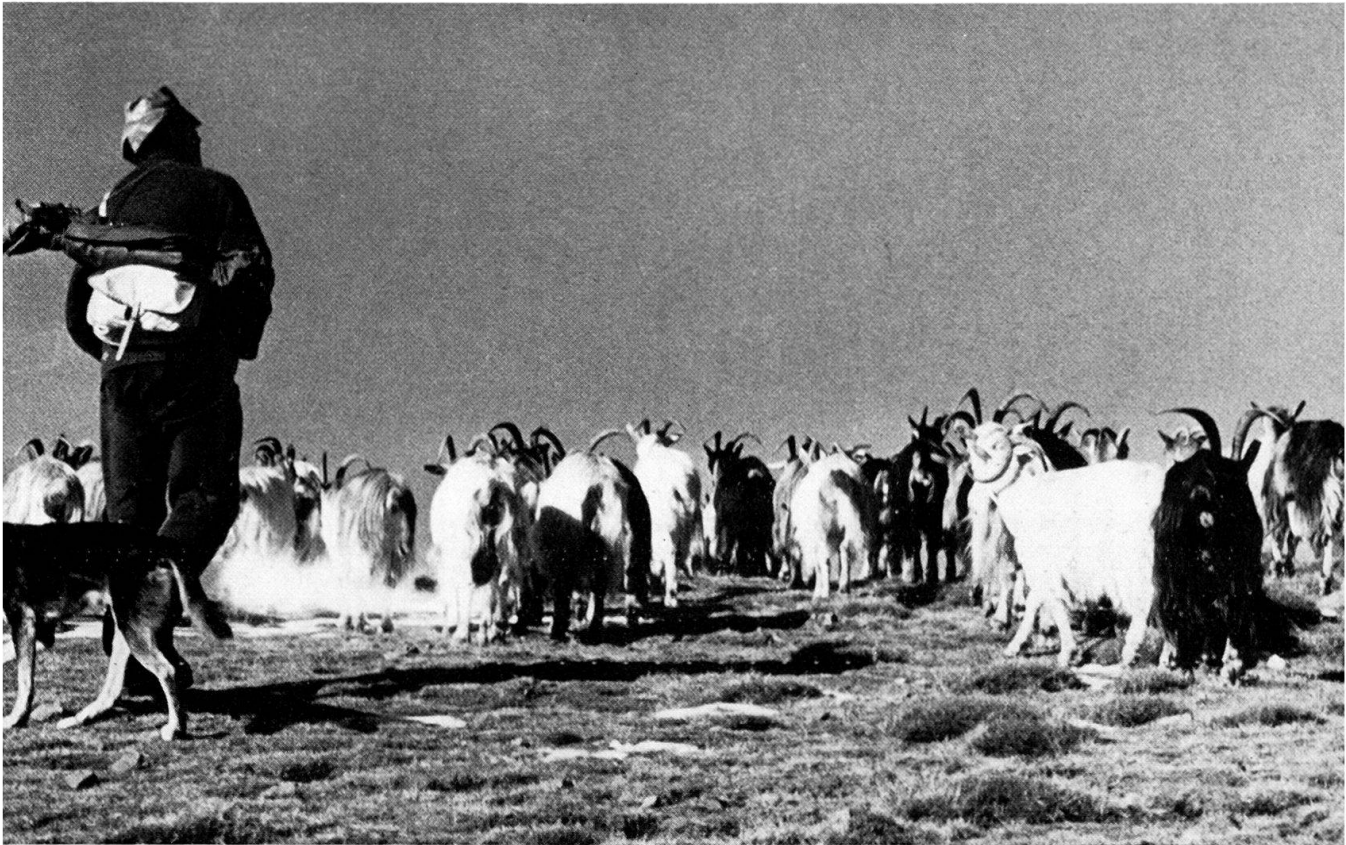


Abb. 4 Jean A., der «capu pastore» mit Hund und Herde auf der Bocca Foggiale zu Beginn der ersten Phase der Transhumanz.



Abb. 3 Hirt an der Arbeit im Freien auf der Bergerie Valla Lungua.



Abb. 5 Herde mit Hirt auf der Strasse im Filosorma am Ende der ersten Phase der Transhumanz.